Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 242

Artikel: Die künstliche Teilung der Welt
Autor: Greider, Michael Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884354

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die künstliche Teilung der Welt

Selbstverliebtheit. Ein paar Vors
entkommen könnte – mit den kontroversen Schr

Man muss dringend aufhören, von «Islam» im Singular zu sprechen. Niemand wird jemals fähig sein zu erklären, was alles unter diesem Namen gedacht, gesagt und getan wurde und wird. Das ist bei jedem grossen Sammelbegriff so, auch beim sogenannten Westen. Kommt hinzu, dass die meisten muslimischen Leute uns bezüglich ihrer Ideale und Werte weit näher sind als die katholische Sekte Opus Dei beispielsweise, und umgekehrt: wir den Musliminnen und Muslimen (mindestens genauso viel) näher sind als sie es Al-Qaida, Boko Haram oder Al-Baghdadis faschistoiden Schergen. Ergo: Schert man alle über den gleichen Kamm, die muslimischen Glaubens sind, hat man zwar einen starken Begriff («Islam»), kann daraus aber praktisch nichts folgern, da eine Handvoll Eigenschaften kaum repräsentativ ist für diese Vielheit. Diese Container-Begriffe, wie sie der jüngst verstorbene Soziologe Ulrich Beck nannte, bringen hochproblematische Übergeneralisierungen mit sich, die in obigem Fall allzu häufig in kulturalistische Rassismen münden: «Die islamische Welt» ist zu gross und zu heterogen, um sie mit einem Wort erklären zu können.

Konstruierter Gegensatz mit Sprengkraft

Eines der grössten Übel unserer Zeit ist die Idee, ein konfus-unheimlicher Orient stünde einem vernünftig-liberalen Abendland gegenüber, oder umgekehrt: ein dekadenter Westen der islamisch-spirituellen Welt. Diese Dichotomien suggerieren Zugehörigkeit und jenseits davon Verschwörung, sie zwingen zur Seitenwahl: entweder – oder. Angesichts dieser Denkbilder ist es wichtig festzuhalten, dass die Symbolik einer europäischen Mauer oder des islamistischen Terrors nicht etwa Ursprung solcher Gegenüberstellungen ist, sondern deren Ergebnis und fatale Festigung. Um die Dichotomie «Westen-Islam» zu verstehen, lohnt es sich, ein wenig zurückzugehen in der Geschichte – und jene Europas dabei für einmal nicht mit europäischen Augen zu betrachten.

Hilfreich hierbei ist zum Beispiel das Buch *Aus den Ruinen des Empires* von Pankaj Mishra, der damit im vergangenen Jahr als erster Nicht-Europäer den Leipziger Buchpreis für europäische Verständigung erhielt. Darin stellt er neben Liang Quichao und Rabindranath Tagore auch den persischen Reisenden Jamal Al-Din Al-Afghani (1838-1897) vor, Journalist, islamischer Theoretiker, politischer Aktivist und Professor. Dieser war zu Lebzeiten zwischen Kalkutta und Paris unterwegs, und er brachte es jeweils schnellstmöglich fertig, an den Höfen in Kabul, Istanbul, Kairo oder Teheran angestellt zu werden – wobei er wegen seiner anti-kolonialistischen Schriften und Lehren regelmässig abgeschoben wurde, da viele der damaligen Herrscher sich beim «Westen» anzubiedern versuchten, in der Hoffnung, seine Verbündeten zu werden.

Al-Afghanis Erfolge machen ihn dennoch zum Helden für unterschiedlichste, ja gegensätzlichste Gruppen. So gilt er sowohl als Vordenker des islamischen Modernismus, als auch des puritanischen Salafismus. Man könnte ihn als Vorbild des arabischen Frühlings sehen und gleichzeitig als Idol der Muslimbruderschaft. Vermutlich inspirierte er Osama Bin Laden, doch wurde er von den Amerikanern als liberaler Denker Afghanistans gefeiert (obwohl er eigentlich Perser war). Und nicht zuletzt waren seine Schriften ein wichtiger Antrieb zur iranisch-islamischen Revolution.

Selbstermächtigung statt Kolonialismus

Einer der Gründe dafür ist sicher die intellektuelle Flexibilität des persischen Gelehrten – was aber nicht heisst, dass es nicht so etwas wie einen roten Faden gab in seinem Werk. Zeitlebens setzte sich Al-Afghani gegen Ungerechtigkeit ein, gegen Ausbeutung, Despotismus, Heuchelei sowie Terror und demnach also grundsätzlich gegen die Kolonialherrschaft. Ein unbekannter Scheich der Al-Azhar Moschee in Kairo äusserte 1880 gegenüber dem englischen Dichter Wilfrid Scawen Blunt einmal, dass Al-Afghani «die Notwendigkeit predige, die gesamte islamische Position zu überdenken, und statt an der Vergangenheit zu hängen, einen intellektuellen Schritt nach vorn zu machen, der im Einklang mit den modernen Erkenntnissen steht». Ausserdem habe er «dank seiner genauen Kenntnisse des Korans und der Überlieferung zeigen können, dass sich das islamische Recht, wenn man es richtig interpretiert und abwägt, zu den liberalsten Entwicklungen eignet und dass kaum eine segensreiche Veränderung im Widerspruch zu ihm steht».

Al-Afghani pochte im Grunde auf ein Hegemonial-Werden der antikolonialen, widerständigen Diskurse – diese zu fördern er selber allerdings eher vernachlässigte, obwohl er einen enormen Einfluss auf den damaligen Journalismus ausübte. Kurz vor seinem Tod bereute er, sich nicht vermehrt für eine Massendemokratie eingesetzt und seine Zeit damit verschwendet zu haben, die höchsten Kreise der herrschenden Klassen zu überzeugen. In seinem wahrscheinlich letzten Brief schrieb er: «Denn was ich auf diesem Boden säte, ist niemals aufgegangen, und was ich in dieser versalzenen Erde pflanzte, ging zugrunde. In all dieser Zeit fand keiner meiner wohlgemeinten Ratschläge bei den Herrschern des Ostens Gehör, deren Egoismus und Ignoranz sie hinderte, meine Worte anzunehmen [...] Ich wollte, ich hätte die ganze Saat meiner Ideen im empfänglichen Boden des Denkens der Menschen ausgesät». Die Despoten seien allesamt ungeeignet, jene «politische Mobilisierung» anzutreiben, die er angestrebt hatte. Ihm ginge es deshalb darum, «die Fundamente dieser Despotie zu zerstören, nicht deren einzelne Agenten herauszusuchen und zu vertreiben».

Diskurs um einen politischen Islam glänzt Europa meist in hehrer ige, wie man dem Teufelskreis der gegenseitigen Beschuldigungen n von Jamal Al-Din Al-Afghani im Gepäck. *von Michael Felix Grieder*

Heiliger Krieg gegen westliche Brutalität

1879, nach seinem Rauswurf aus Ägypten durch den Khediven, der damit auf Gerüchte und den Druck der Briten reagierte, radikalisierte sich Al-Afghanis Rhetorik zunehmend. Er wurde nach Indien abgeschoben und kurz darauf begann der schwere Beschuss Alexandrias durch die Briten und die darauf folgende Besetzung Ägyptens. Tunesien wurde von den Franzosen eingenommen, und der osmanische Sultan Abdulhamid II. schuf «unter den Augen seiner westlichen Schirmherren eine repressive Despotie» mit Hilfe der «modernisierten Strukturen des osmanischen Staates einschliesslich der zentralisierten Polizei und des Spitzelsystems», wie Mishra rekonstruiert. Al-Afghanis Gefühle darüber, verständlicherweise: Schmerz, Zorn, Angst und nicht zuletzt Ungeduld.

Der Islam, einst ein Machtsymbol von den Pyrenäen bis zum Himalaya, erwies sich in dieser Situation als stärkster Sammelbegriff, um der Ungerechtigkeit zu begegnen. Al-Afghani griff fortan vermehrt zu Begriffen wie Panislamismus und Heiliger Krieg, in der Hoffnung, den westlichen Übergriffen ein starkes islamisches Zentrum entgegenzustellen. Ein Fundamentalist war er dennoch keiner, auch wenn er meist mit dem Islam argumentierte. Wie Pankaj Mishra resümiert, war er «in erster Linie ein politischer Aktivist, dessen wichtigstes, aber keineswegs einziges Instrument der Islam darstellte». Die Ungerechtigkeit war für jemanden wie Al-Afghani, dem die Philosophie der Aufklärung bestens bekannt war, in vielerlei Hinsicht offenkundig: Zu Recht wies er auf den Zynismus derer hin, die «zu Hause Freiheit und Gleichheit proklamieren, aber im Ausland Verfassungsreformen [...] verhindern». So überrascht es nicht, dass sich damals auch osmanische Freidenker, die sich eigentlich für den Verzicht auf den Glauben aussprachen, Al-Afghanis Ansicht anschlossen, «dass eine muslimische Einheit gegen den Westen wichtiger sei als innere Reformen».

Klassenkampf ohne Klassen

Al-Afghani ging es aber auch weiterhin nicht primär um die Religion, die für ihn zu diesem Zeitpunkt mehr ein Mittel zum Zweck war, sondern ähnlich wie bei Karl Marx um die Organisation einer transnationalen Militanz, also um eine Art Globalisierung des Widerstands gegen die Gräuel des Kolonialismus. Nur hatte er seine Welt nicht wie Marx in Klassen aufgeteilt: Al-Afghani war der erste wichtige Denker der muslimischen Welt, der die Begriffe «Islam» und «Westen» als dichotome, «unversöhnliche Gegensätze» verwendete – wobei sein «Islam» wie gesagt weniger eine Religion war als vielmehr ein politischer Kampfbegriff zur Anrufung der Unterdrückten der Welt, vergleichbar mit Marx' Proletariat. Diese revolutionäre Dichotomie «Islam oder Westen» war und ist bis heute zweischneidig: Einerseits gibt sie die Ermächtigung, sich geschlossen gegen «den Westen» zu erheben, andererseits legitimiert sie die fatale Übergeneralisierung beider Seiten, die in Al-Afghanis antikolonialem Kampf wohl ein notwendiges Übel war, heute aber äusserst problematisch ist.

Diese Dichotomie muss aufgehoben werden, auch weil es bei Al-Afghani «nur» eine wohlgemeint übertriebene Behauptung war, dass die islamische Welt sich *insgesamt* gegen die westliche Despotie erheben würde. Wenn nun aber heute (spätestens seit George W. Bush) der Umkehrschluss dermassen en vogue ist, Muslime seien alle gegen den Westen, gegen «Zivilisation» und somit eine Gefahr für die Weltgesellschaft, ist das nicht mehr nur übertrieben, sondern verleumderisch. Und noch dazu ist es eine *rassistische* Verleumdung, die einen grossen Teil der Weltbevölkerung im Ausschluss isoliert und deshalb zu nichts gut ist ausser zum Mauerbau und zu medialen Hexenjagden. Diese Dichotomie sollte also insbesondere von «westlicher Seite» her vermieden werden, weil sie in dieser Richtung nicht nur falsch, sondern bösartig und hochgefährlich ist.

Die Tartufferie der Rache

Dringendst gestoppt werden muss aber – und noch vor allem anderen – die bodenlose Heuchelei, die solche Diskurse umgibt. Schon Marx bemerkte 1857 in einem Artikel für die «Daily Tribune» über einen Aufstand in Indien gegen die britische Herrschaft, wie John Bulls Ohren vor Rachegeschrei gellen mögen, «damit er vergisst, dass seine Regierung verantwortlich ist für das ausgebrütete Unheil und dafür, dass es solche kolossalen Ausmasse annehmen konnte». Die blutrünstige Londoner «Times» habe die Komödie um die Figur des «Tartuffe der Rache» bereichert, welche selbst Molière fehlte. Tatsächlich wirkt es komisch, wenn eine Kolonialmacht nach Rache schreit, wenn deren Opfer sich für einmal brutal gewehrt haben.

Ob sich nun islamistische Extremisten für die Brutalität der ehemaligen Kolonialregime rächen oder ob Amerikas Vereinigte Staaten (zusammen mit europäischen Verbündeten) gegen diesen Terrorismus Vergeltung üben: Es handelt sich um einen blutigen Teufelskreis, der weder mit westlichen noch mit islamischen Werten vereinbar ist.

Wesentlich konstruktiver wäre es, eine globale kritische Haltung zu finden und zu pflegen, die islamisch-spirituell, materialistisch und ästhetisch gleichzeitig sein kann. Umweltkatastrophen haben sich niemals um Grenzen geschert, und der kapitalistische Weltmarkt noch weniger; das weiss man mittlerweile überall zwischen Bangladesh und Detroit. Warum also sollte sich teilen lassen, was sich schon längst die Sorgen teilt?

Michael Felix Grieder, Jahrgang Tschernobyl, ist die personifizierte Saitenagenda und studiert Theorie in Zürich.